

## Feature

---

### Der Mond über Japan

Ulrich Pauly

Im alten Japan galt ursprünglich der reine Mondkalender. Seine Monate dauerten von Vollmond zu Vollmond. Mit der Übernahme des chinesischen Mond-Sonnen-Kalenders, 604, ging man am Hof dazu über, den Monatsbeginn auf den Neumond zu legen. Da der chinesische Kalender aber die klimatischen Gegebenheiten in Nordchina widerspiegelte, die von denen in Japan um etwa zwei Wochen abwichen, behielt das Volk in Japan lange den Monatsbeginn am Vollmondtag bei. Die Monate werden einfach vom 1. bis zum 12. Monat (*ichigatsu* = erster Monat, *nigatsu* = zweiter Monat usw.) durchgezählt. Daneben verwendete man früher für die Mondmonate auch aussagekräftigere Namen, wie z.B. *mutsuki* (Mond der Vertrautheit, weil man in diesem Monat besonders viele Freunde und Verwandte besuchte; 1. Mondmonat, ), *uzuki* (Deutzien[blüten]-mond, 4. Mondmonat), *satsuki* (Pflanzmond, 5. Mondmonat) und *shimotsuki* (Raureifmond, 11. Mondmonat).

Ein Mondmonat dauert 29,53 Tage. Der Neujahrstag des japanischen Mondjahres liegt 4-6 Wochen nach unserem Jahresbeginn und fiel z.B. im Jahr 2000 auf den 5. Februar. Mit dem Neujahrstag beginnt im japanischen Mondjahr das Frühjahr, das vom 1. bis zum 3. Mondmonat dauert. Da im Februar (erster Mondmonat) in Japan u.a. bereits die Pflaumen blühen, empfand das Volk diesen Monat zu Recht als den ersten Frühlingsmonat.

Damit der Mondkalender in Übereinstimmung mit den tatsächlichen Jahreszeiten blieb, harmonisierte man ihn seit 604 durch das Einfügen von sieben Schaltmonaten in 19 Jahren mit dem Sonnenjahr. Dieser lunisolare Mondkalender wurde vom Amt für Orakelfragen betreut und erst 1872 durch den gregorianischen Kalender ersetzt. Der Mondkalender spielt in Religion, Ritual und Brauchtum oft auch heute noch eine Rolle. Daher werden manche alte Feste bis heute an ihrem Mondkalendertermin begangen. Andere Feste werden zwar weiter an ihrem alten Festtag (z.B. 15.8.) gefeiert, aber jetzt am 15.8. nach dem gregorianischen Kalender. Sie liegen dann natürlich in der Jahreszeit mindestens 4 Wochen zu früh. Wieder andere Feste hat man auf einen dem alten Mondkalendertag oder dem neuen Sonnenkalendertag nahegelegenen Sonntag verlegt,

um möglichst vielen in der Woche hart arbeitenden Menschen zu ermöglichen, an dem Fest teilzunehmen, ohne dafür extra einen kostbaren Urlaubstag nehmen zu müssen.

Der Mondgott (Tsukiyomi bzw. Tsukuyomi) wurde nach der 712 erschienenen japanischen Reichschronik *Kojiki* aus dem rechten Auge des Urvatergottes Izanagi geboren, als dieser sich nach seinem Besuch in der Totenwelt wusch. Mehr als dass ihm von Izanagi die Herrschaft über die Nacht übertragen wurde, wird in dieser Quelle nicht über den Mondgott berichtet.

Ausführlicher berichtet 720 das *Nihonshoki (Nihongi)* über den Mondgott. Nach einer Variante der Mythe zeugte ihn Izanagi zusammen mit seiner Frau, der Urmuttergöttin Izanami und sandten ihn als Ehegatten zu seiner Schwester, der Sonnengöttin in das Hohe Himmelsgefilde, um dort gemeinsam mit ihr zu herrschen. Eine andere Variante lässt ihn (wie im *Kojiki*) aus Izanagis rechtem Auge entstehen, als dieser sich nach seiner Rückkehr aus der Totenwelt von den dortigen Verunreinigungen reinigt. Die Sonnengöttin sandte ihren Bruder, den Mondgott, später zur Nahrungsgöttin Ukemochi. Als diese ihn mit aus ihrem Mund gezogenen Nahrungsmitteln bewirten wollte, erzürnte er darüber so sehr, dass er sie mit seinem Schwert tötete. Aus ihrem Leichnam entstanden daraufhin u.a. Rind und Pferd, Kolben- und Hahnenfußhirse, Gerste, Reis sowie Soja- und *azuki*-Bohnen. Nach dieser Mythe hat erst der Mondgott die Landwirtschaft ermöglicht, indem er durch die Tötung der Nahrungsgöttin mit den Zugtieren zugleich auch die wichtigsten Nahrungspflanzen in die Welt gebracht hat.

Als Herrscher über die Gezeiten, der reichen Fischfang gewähren kann, wurde der Mondgott vor allem von den entlang der Küsten siedelnden, Seefahrt und Fischfang betreibenden Ama verehrt. Da der Herrscher des Mondreiches neben Ackerbau und Fischfang den Regenfall und die Menstruation beeinflusst, wird er auch als Fruchtbarkeitsgott verehrt.

Seine beiden Hauptschreine, von denen einer seinem rauhen Geist (*aramitama*), der u.a. Unwetter hervorrufen kann, geweiht ist, sind Nebenschreine des Ise-Schreins. Dort haben im 8. Jh. Orakel schwere Unwetter wiederholt auf einen Fluch des Mondgottes zurückgeführt, was 772 und 780 sogar zu einer Verlegung des Ise-Schreintempels führte. Heute wird der Mondgott nur noch an wenigen Schreinen im Land verehrt.

Eine Erklärung für den bei Vollmond gut im Mond zu sehenden Mann wird in zwei Mythen aus Japans südlichster Präfektur Okinawa deutlich, in denen der Mond auch einen Bezug zum Lebenswasser hat. In der auf der Insel Miyako überlieferten Mythe heißt es, Mond und Sonne hätten einst einen Mann mit zwei Wasserbottichen auf die Erde geschickt, von denen einer das Wasser des Todes und der andere das für die Menschen bestimmte Lebenswasser ewiger Jugend (*ochimizu, shijimizu*) enthielt. Als der Mann bei einer Rast einschief, trank die

Schlange, der eigentlich das Wasser des Todes (*shinimizu*) zugebracht war, das Lebenswasser, so dass für die Menschen nur noch das Wasser des Todes übrigblieb. Die Sonne war über seine Nachlässigkeit so erbost, dass sie den Mann dazu verdammt, auf dem Mond auf ewig die beiden Bottiche zu tragen.

Eine andere Erklärung für den im Mond zu sehenden Mann enthält eine Mythe der Insel Tarama (Präfektur Okinawa). Sie berichtet, Mond und Sonne seien einst ein Ehepaar gewesen und die Mondfrau habe heller gestrahlt als ihr Sonnenmann. (Im restlichen Japan ist die Sonne weiblich und der Mond männlich!) Der auf den Mondglanz neidische Sonnenmann habe seine Mondfrau, als diese ihm nichts von ihrem Glanz abgeben wollte, kurzerhand vom Himmel auf die Erde geworfen, wo sie im Dreck landete. Ein Bauer, der mit einem Wasserbottich des Weges kam, hatte Mitleid mit ihr und wusch sie, so gut er konnte, wieder sauber. Die dankbare Mondfrau lud ihn daher auf den Mond ein, wo man ihn bei Vollmond heute noch mit seinem Bottich sehen kann. Vermutlich ist diese Mythe aus China, wo der Mond weiblich ist, nach Okinawa gelangt.

Eine andere, aus China (wo man glaubt, im Hof des Mondpalastes wachse ein Zimtbaum), nach Japan gelangte Überlieferung, ließ manche Japaner im Mond einen rund 1500 m hohen *katsura*-Baum bzw. den aus dessen Holz erbauten Mondpalast oder sogar eine ganze Stadt erkennen. Die meisten Japaner aber zeigen ihren Kindern heute den Hasen im Mond, der dort in einem Mörser fleißig Klebreis für Reiskuchen (*mochi*) stampft. Auch dieser Hase ist aus China nach Japan gekommen. In China stampft er im Mond allerdings die für die Zubereitung des Tranks der Unsterblichkeit notwendigen Kräuter. Vielleicht entstand die japanische Vorstellung, dass der Hase *mochi*-Reiskuchen stampft, weil das Wort *mochi* im alten Japan auch den Vollmond bezeichnet. In der Kunst Japans sieht dieser Hase im Mond übrigens meist eher wie ein Kaninchen aus.

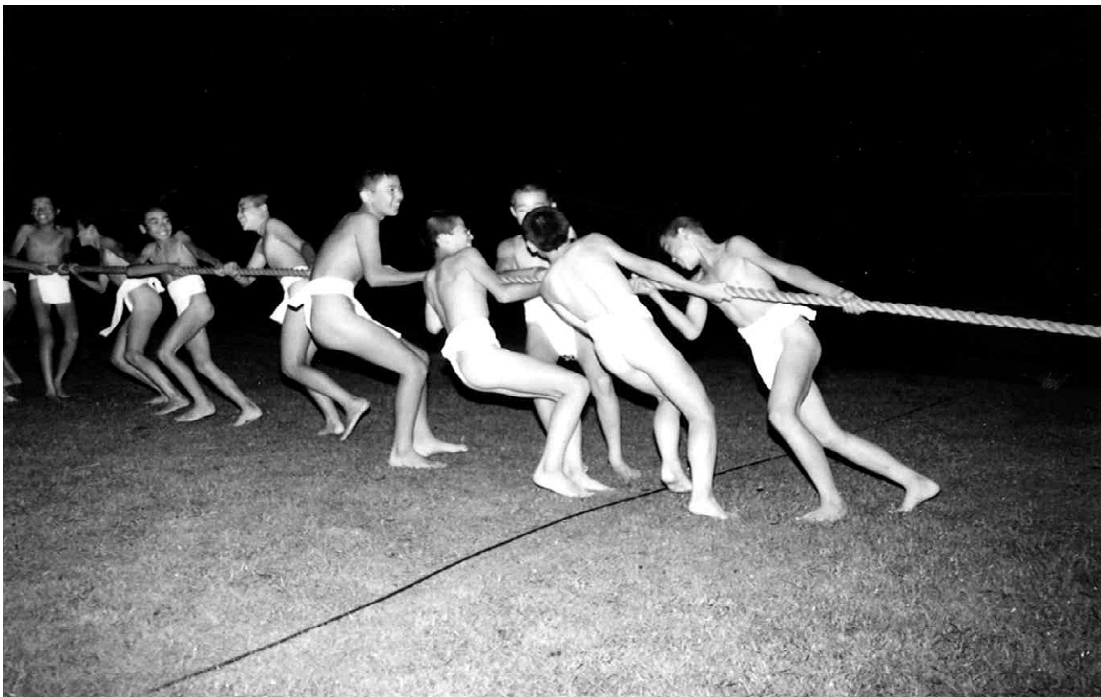


Als Beförderungsmittel des Mond(gott)es galten das Schiff, an dessen Gestalt die Mondsichel in den Tagen vor und nach Neumond erinnert sowie das Pferd. Letzteres erklärt vielleicht auch, warum der Hase im Mond einer anderen Volksüberlieferung zufolge, wenn er einmal gerade keinen Reis stampft, mit einem Wedel aus Pferdeschwanzhaaren die Mondscheibe blank putzt.

In seiner Eigenschaft als Fruchtbarkeitsgott hat man dem Mond schon lange vor der Ausbreitung des Nassreisbaus in Japan (ab dem 4. Jh. v. Chr.) beim Erntefest der Feldfrüchte der Trockenfelder in der Vollmondnacht des 15. Tages des 8. Mondmonats (also im heutigen September) die Erstlinge als Opfergaben dargebracht, um ihm für die gewährte Ernte zu danken und um seinen Beistand im folgenden Jahr zu bitten. Bei diesem Erntefest versuchte man auch, durch Jahresorakel (*toshiura*) den Ausgang der Ernte im folgenden Jahr zu erfahren.

Die Vollmondnacht des 15. Tages des 8. Mondmonats gilt als Mitterherbst (*chūshū*) und wird heute noch in fast allen Teilen Japans als Fest begangen. Meist heißt das Fest heute *jūgoya* (Abend des 15.) oder *tsukimi* (Mondschau). Der Vollmond dieses Abends und das ihm geweihte Fest wird aber mitunter auch noch mit den alten Namen *meigetsu* (heller Mond, Herbstmond), *imo-meigetsu* (Kartoffel- bzw. Taro-Herbstmond) oder *chūshū no meigetsu* (Herbst[voll]mond) bezeichnet.

Seinen ursprünglichen Charakter als Erntedankfest für den Mondgott und als Jahresorakel hat das Fest bis heute mancherorts erhalten. Eine wichtige Rolle als Orakel spielen dabei rituelles Tauziehen und Sumō-Ringkämpfe, die zusammen mit den dem Mond dargebrachten Opfergaben zu den ältesten Formen der Mondverehrung in Japan gehören.



Auf der Satsuma-Halbinsel (Präfektur Kagoshima) gibt es mehrere Orte, an denen zu Ehren des Mondgottes heute noch am 15.8. des Mondkalenders das *jūgoya-tsunahiki* (Tauziehen des Abends des 15.) gefeiert wird. Gras, Stroh und Ranken für die Herstellung des Taus sowie ihrer Kopfbedeckung, Umhänge bzw. ihrer über dem Lendenschurz getragenen Strohröcke sammeln die an einigen Orten nach Altersgruppen getrennten Jungen und jungen Männer in den Tagen vor dem Fest auf den Hügeln und Feldern der Umgebung. Am Festabend ziehen sie dann als Verkörperungen der „zu Besuch kommenden Gottheiten“ in ihrer Strohbekleidung von den Hügeln herab in ihren Ort. Dort wird dann das als Symbol des als Regenspender angesehenen Drachens (Schlange) geltende Tau durch die Gemeinde getragen, bevor es schließlich nach Mondaufgang zwischen den Jungen und den jungen Männern auf dem Festplatz zum Tauziehen kommt. Im Anschluss an das Tauziehen werden (oft) nach Altersgruppen getrennt Sumō-Ringkämpfe ausgetragen. Die Teilnehmer beim Tauziehen und beim Sumō sind je nach Dorf zwischen 5 und 16 bzw. sogar bis zu 30 Jahre alt.

Der Ausgang des rituellen Tauziehens gilt heute noch mancherorts als Jahresorakel für den Ertrag der Ernte im folgenden Jahr. Darüber hinaus dient das Ziehen des *otsukidon no tsuna* (Tau des Herrn Mond) genannten Taus von alters her auch als Regenritual und wie das Sumō als Fruchtbarkeitsritual sowie als Unterhaltung für den Mondgott und andere beteiligte Gottheiten.

Während des Festes steht gut sichtbar am Rand des Festplatzes ein hölzerner Mörser, auf dem eine Worfelwanne ruht. Auf ihr hat man als Opfergaben für den Mond u.a. Süßkartoffeln und Taroknollen sowie eine Vase mit Schweifgras, Buschklees oder Kastanienzweigen abgelegt. In einigen Orten hängt man die Opfergaben



an die Zweige eines am Festplatz stehenden Baumes, „damit sie für den Mond gut sichtbar sind“. Bis 1945 stand eine solche Worfelwanne mit Opfergaben für den Mond in manchen Dörfern Süd-Satsumas noch vor jedem Haus.

Die Einteilung in Altersgruppen und die Art, wie bei diesem Fest die Jungen von den jungen Männern gehänselt werden, lässt vermuten, dass das Tauziehen und das Sumō bei diesem Mondfest früher einmal zugleich Teil eines Initiationsritus der Jungen des Dorfes in die Gruppe der jungen Männer waren.

Fast ebenso alt scheint der 13. Tag des 9. Mondmonates (im heutigen Oktober) als Termin eines Erntefestes zu sein, bei dem man ebenfalls den Mondgott und andere für den Ackerbau wichtige Gottheiten verehrte und ihnen für die eingebrachte neue Ernte dankte. Der genaue Grund für dieses vor dem Vollmondtag liegende Datum ist nicht bekannt. Das Fest wird meist Bohnen-Herbstmond (*mame-meigetsu*), Kastanien-Herbstmond (*kuri-meigetsu*), Weizen-Mondschau (*komugi no tsukimi*) oder Späterer Mond (*nochi no tsuki*) genannt. Wie am Abend des 15.8. wird auch am 13.9. mancherorts ein rituelles Tauziehen veranstaltet. Als Opfergaben erhält der Mond an diesem Tag grüne Sojabohnen, Kastanien, Reisähren oder Reisknödel u.a. Opfergaben dargebracht. Dass Reis nur an diesem zweiten Herbstmondtermin geopfert wird, liegt einfach daran, dass der Reis in Japan meist erst im 9. Mondmonat (heutiger Oktober) geerntet werden kann.

Im Unterschied zum offiziellen Neujahrstag am 1.1. nach dem alten oder neuen Kalender hat das Volk auf dem Land z.T. den 15.1., d.h. den Vollmondtag des ersten Mondmonates und traditionellen Jahresbeginn (bzw. heute manchmal auch den 15. Januar) für seine Neujahrsbräuche beibehalten. Im Unterschied zum am 1.1. begangenen Großen Neujahr (*ōshōgatsu*) wird dieser Tag Kleines Neujahr (*koshōgatsu*) genannt. Auch die Bezeichnung Vollmondsilvesternacht (*mochitoshikoshi*) für den 15.1. hat sich in manchen Dörfern erhalten.

Tauziehen als Jahresorakel mit Opfergaben an den Mond werden bis zum heutigen Tag in manchen Bauern- und Fischerdörfern Dörfern Ostjapans am Vollmondtag des 15.1. oder 15.2. bzw. am 15.7. oder 15.8. in Westjapan gefeiert. Dabei gibt es auch Orte, in denen das Orakel am 15. nach dem gregorianischen Kalender gefeiert wird, auch wenn an diesem Tag kein Vollmond ist. Der Gewinnerseite winkt eine reiche Ernte bzw. reicher Fischfang im folgenden Jahr.

Yanagita Kunio berichtet in seinem *Tōno monogatari* (1910) von einem Mondorakel am 15.1. (Mondmonat) in der Präfektur Iwate. Dabei las man aus dem Grad der Verkohlung der zwölf Hälften von sechs halbierten ins Feuer geworfenen Kastanien das Wetter im Folgejahr.

Eine andere Form des am 15.1. abgehaltenen Jahresorakels, die ich einmal in einem Weiler der Präfektur Saitama besuchen konnte, ist die „Röhrchen-

Reisgrütze“ (*tsutsu gayu*). Bei ihr liest man an der Zahl der Reiskörner, die in den Schilfröhrchen kleben geblieben sind, die man in die Grütze gesteckt hatte, den Ertrag der Feldfrüchte im kommenden Jahr ab. Dazu schneidet der Priester die Röhrchen auf. Anderenorts liest man den Ernteausgang stattdessen an der Menge der an den zum Umrühren benutzten Grützestöcken oder Grützestäbchen (*kayubashi*) klebenden Reiskörner ab. Diese Rührstöcke für die auch Vollmondgrütze (*mochi gayu*) genannte Neujahrsgrütze waren früher oft phallisch geformt.

Mit diesen Grützestöcken schlägt man mancherorts jungverheiratete oder auch ältere, noch kinderlose Frauen auf das Gesäß, um ihnen so zur ersehnten Geburt eines Kindes zu verhelfen. Dass es diesen Brauch schon im 10. Jh. auch am Kaiserhof gab, erfahren wir im um 990 von der Hofdame Sei Shōnagon verfassten *Kopfkissenbuch*. Demnach wurde dem Kaiser am 15.1. eine Schale Vollmond-Grütze überreicht. Die Frauen des Hofes verbargen dann die Grützestöcke in ihrem Ärmel und machten sich einen Spaß daraus, junge Frauen aber auch junge Männer damit überraschend auf den Hintern zu schlagen. Man glaubte, dass die auf die Hüfte getroffenen Frauen bald schwanger und einen kräftigen Knaben gebären würden. An diesem für die Täter(innen) lustigen Brauch, der auch in anderen Quellen der Zeit belegt ist, und der auch am Hof der Ashikaga-Shōgune (1338-1573) noch geübt wurde, beteiligten sich manchmal auch junge Männer.



Opfergaben für den Mond werden in Japan auch heute noch vielerorts in Stadt und Land am 15.8. und 13.9. (Mondmonat) aufgebaut. Man glaubt nämlich, dass es Unglück bringt, wenn man dem Mond nur am 15.8. oder nur am 13.9. Opfergaben darbringt. Die auf einer Worfelwanne, einem Opfertischchen oder Opferbrett vor dem Haus, im offenen Fenster oder auf der Veranda aufgebauten Gaben variieren ein wenig je nach Region und Festdatum. Fast immer sieht man die meist mit süßem *azuki*-Bohnenmus gefüllten Mondschau-Reisklößchen (*tsukimi*

*dango*), Kastanien, Tofu, Süßkartoffeln, Taroknollen und Obst sowie Sake oder Bier. Manchmal werden auch die in der Form an die Vollmondscheibe erinnernden Reiskuchen (*mochi*) angeboten. Dazu kommen als Schmuck in einer Vase Schweifgras, Buschkee oder die sieben Herbstblumen (*aki no nana kusa*). Die süßen Reisklößchen sind natürlich bei den Kindern besonders beliebt und werden spätestens seit dem 17. Jh. von den Kindern (bis etwa 10 Jahren) an beiden Festterminen auch gerne gemopst. Gibt es keine Reisklößchen mehr zu stehlen, geben sich die lieben Kleinen oft auch mit Süßkartoffeln oder Kastanien zufrieden. Als besondere Herausforderung gilt es natürlich, die Reisklößchen von Nachbars Opferstand zu stehlen. Früher bedienten sich die Kinder oft auch bescheidener an den als Opfer vorgesehenen Süßkartoffeln oder Kastanien, die noch auf dem Feld standen oder am Baum hingen. Im Kantō-Gebiet glaubt man in manchen Gemeinden, dass man später einmal reich wird, wenn es einem als Kind gelungen ist, von mindestens sieben Nachbarn Opfergaben zu stehlen.

Dass das Stehlen der Mondscha-Reisklößchen in manchen Gemeinden heute noch lebendig ist, liegt einmal daran, dass alle Bestohlenen ja wissen, dass sie selbst es als Kind nicht anders gemacht haben, dass auch ihre Kinder sich mit Begeisterung beim Nachbarn bedienen und es eben Nachbarskinder sind, die sich an ihren eigenen Opfergaben bedienen. Opfergaben gelten im dörflichen Shintō traditionell als Gemeineigentum, von dem jeder bei der Feier im Schrein etwas erhält, nachdem die Götter zuvor von der Essenz dieser ihnen dargebrachten Opfergaben gekostet haben. Solange die gestohlene Menge sich also im Rahmen eines sportlichen Mundraubs hält, werden die meisten Erwachsenen nicht nur schnell wegsehen, wenn ein Kind derart seine Geschicklichkeit erprobt, sondern oft sogar stolz darauf sein, dass sie beliebt genug sind, dass sich Nachbarskinder an ihrem Opferstand oder Feld bedienen.

Nur noch ein beliebter Zeitvertreib der Kinder bei der Mondscha an diesen beiden Terminen ist das Ausdeuten der Schatten. In früheren Jahrhunderten diente der Schatten an diesen beiden Festtagen auch als Orakel, und man sah es z.B. als Hinweis darauf an, dass man im kommenden Jahr sterben werde, wenn dem eigenen Schatten bei Vollmond der Kopf fehlte.

Im japanischen Buddhismus begegnet uns der Mond zum einen als Mondglanz-Bodhisattva (*Gakkō bosatsu*), zum anderen als Mondgott (*Gatten*). Der Mondglanz-Bodhisattva, der auch „Weithin Strahlender“ (*Gakkō henjō*, *Gatsujō*) genannt wird, ist einer der beiden Begleiter des Buddhas Yakushi. Yakushi herrscht über die Lapislazuli-Welt, das Paradies des Ostens. Er verleiht langes Leben und hat gelobt, alle Krankheiten zu heilen. Der Mondglanz-Bodhisattva schützt zusammen mit dem Sonnenglanz-Bodhisattva die Lehre des Yakushi. Die älteste erhaltene Statue des Mondglanz-Bodhisattva steht im Yakushiji-Tempel in Nara und stammt von etwa 720. Er ist berühmt für seine Weisheit und



Barmherzigkeit und hilft den Menschen bei Krankheiten und auf dem Weg zur Erleuchtung. In seltenen Fällen findet man ihn auch als Begleiter Kannons, des Bodhisattvas der Barmherzigkeit. Oft trägt er eine Mondsichel oder Vollmondscheibe vor der Brust, auf der manchmal ein Hase zu sehen ist, der im Mörser das Lebenselixir stampft.

Der Glaube an den buddhistischen Schutz- und Mondgott (Gatten, Gattenshi) gelangte im 9. Jh. mit dem esoterischen Buddhismus nach Japan. Gatten ist einer der zwölf Himmelsbewohner (*ten*), die aus dem Brahmanismus als Schutzgottheiten in den Buddhismus übernommen wurden und die zehn Weltgegenden sowie Sonne und Mond beherrschen. Er wird oft mit einer Mondscheibe auf der Handfläche dargestellt.

Eine grundlegende Übung im esoterischen Shingon-Buddhismus ist die Mondscheiben-Meditation (*gachirin-kan*), bei der es darum geht durch die Meditation (Visualisierung) über die Mondscheibe die Erleuchtung zu erlangen. Zur Unterstützung des Meditierenden wird im Raum oft ein Rollbild aufgehängt, das die leuchtende Mondscheibe zeigt.

Die heilende Wirkung des Mondscheins auf den Menschen nutzte schon der historische Buddha, als er König Ajātashastru mit Hilfe der Mondliebemeditation (*gatsuai zammai*) von dessen quälender innerer Unruhe befreite.

Als erster Buddhist soll der indische Zen-Patriarch Nāgārjuna (2./3.Jh.) die Buddhanatur mit dem Vollmond verglichen haben. Seitdem gilt der Vollmond im Buddhismus allgemein als Symbol der dem Menschen eingeborenen reinen Buddhanatur, die durch Meditation nur wachgerufen werden muss. Die Emotionen und Verblendungen, die den Menschen oft an der Erkenntnis der Buddhanatur hindern, sind wie Wolken, die den Mond vorübergehend den Blicken entziehen. Im Zen-Buddhismus steht der Kreis (Vollmond) für die ewige, unabänderliche Wahrheit (*shinnyo*) und für die wahre Erleuchtung.

Die Beziehung der Japaner zum Mond war keineswegs nur religiöser Natur. Von Anfang an waren sie auch für die Schönheit des Mondes und die mystische Atmosphäre empfänglich, die er in einer Zeit, in der es am Nachthimmel noch keine Lichtverschmutzung (in den 1990er Jahren von darunter leidenden Astronomen eingeführter Begriff) durch elektrisches Licht gab, häufig verbreitete. Sie trafen sich daher gern in geselliger Runde zur gemeinsamen Mondschau (*tsukimi*). Die Mondschau war wegen der milden Abendluft vor allem bei Vollmond im Herbst (der heutige August bis Oktober) beliebt. Man schätzte den Mond aber auch in den übrigen Jahreszeiten und genoss neben dem Vollmond auch die Stimmung, welche die am Himmel stehende Mondsichel, der auf- oder untergehende, der halb oder ganz hinter Wolken versteckte, der sich im Wasser widerspiegelnde, der hinter Zweigen voller Blüten leuchtende oder der Mond verbreitete, vor dem ein Schwarm schreiender Wildgänse vorbeizog.

Nicht zuletzt aber liebten die empfindsamen Japaner des Altertums den Mond, weil sein Anblick, mehr noch als der von Blüten oder Schnee, in ihnen Liebesgefühle wachrief. Dass sein mildes Licht sie oft auch zu Liebesbekundungen ermutigte, verrät uns schon ein kurzer Blick in die frühe japanische Literatur. Eine besonders ergiebige Quelle ist hier das im 8. Jh. kompilierte *Manyōshū* („Zehntausendblätter-Sammlung“), eine Anthologie von rund 4500 zwischen 347 und 759 verfassten Gedichten, von denen 70 von Frauen geschrieben wurden und 196 sich mit dem Mond befassen. Diese hohe Zahl von Mondgedichten erklärt sich z.T. dadurch, dass zumindest die adeligen Japaner ihre leidenschaftlichen Gefühle damals in Bildern von Blüten und Vögeln, Wind und Wolken, Wellen und Morgendunst und zwar besonders gern in Verbindung mit dem Mond ausdrückten. Diese sich gegenseitig noch verstärkenden Bildmotive erfreuen sich bis zum heutigen Tage in Kunst und Dichtung großer Beliebtheit.

Die Gedichte stammen teilweise aus einer Zeit, in der Volk und Adel noch nicht gänzlich isoliert voneinander lebten und in der es am Kaiserhof noch rustikaler zugeht als ab dem Ende des 7. Jh., als sich der verfeinernde Einfluss des chinesischen T'ang-Hofes und der chinesischen dichterischen Tradition stärker bemerkbar machte. Wegen ihrer scheinbaren Naivität und Aufrichtigkeit (*makoto*) werden diese frühen Gedichte von den Japanern heute noch geschätzt.

Im Altertum herrschte im Adel der Brauch, dass der Mann seine Geliebte, aber auch seine Ehefrau, in ihrem Elternhaus besuchte, wenn er sie zärtlich umarmen wollte. Die adelige Frau zog also auch nach der Hochzeit nicht in das Haus des Mannes. Die Kinder wuchsen im Haus der Frau auf. Es war üblich, dass der Mann seine Geliebte und seine Ehefrau bei Vollmond oder in einer der Nächte kurz vor oder nach Vollmond besuchte. Er begab sich abends, sobald die Dunkelheit einsetzte, zu ihrem Haus, das er dann erst in der Morgendämmerung wieder verließ. Die Vollmondnächte waren u.a. deshalb für ein Rendezvous beliebt, weil ja der Mond die fehlende Straßenbeleuchtung ersetzen musste und man nur in seinem Licht einigermaßen sicher, ohne zu stolpern oder gar hinzufallen, auf den nicht befestigten Wegen an sein Ziel gelangen konnte. Fackeln hätten nur die Neugier der Nachbarn auf den heimlichen Besucher gelenkt und wurden daher nur bei offiziellen Besuchen benutzt. Der Vollmond bot darüber hinaus auch noch den Vorteil, dass er lang am Himmel steht. Der zunehmende Mond geht demgegenüber früh auf und früh unter und der abnehmende Mond geht spät auf und spät unter. *Yūzukiyo akatsuki-yami* nannte man die Nächte, in denen der Mond schon vor der Morgendämmerung untergeht und *akatsukizukiyo* die, in denen er auch nach der Morgendämmerung noch am Himmel steht.

Als Treffpunkt für das Stelldichein diente dem Volk oft ein markanter Weidenbaum, ein Hain, ein Wald oder ein lauschiges Gewässer, wo man sich liebte oder

von wo aus man zu diesem Zweck zu einem abgelegenen oder verlassenem Schuppen ging. Der Adelige traf die Frau in ihrem Haus oder in einem zu diesem Zweck gemieteten Gebäude.

In einer hellen Mondnacht war niemand gern allein: *Den Mond allein / durch die Ritzen der Bambusjalousie zu sehen / bereitet mir keine Freude* (1073<sup>1</sup>). Gemeint ist hier der früh untergehende, zunehmende Mond (*yūzuki*). Meist war es die Frau, die auf den Mann wartete: *In dieser stürmischen Nacht / scheint der Mond / durch die Fensterritzen / und ich sehne mich nach Dir* (2679).

*Es ist eine stockfinstere Nacht. / Ich warte auf den Mond / und bin ganz unruhig / wenn er doch nur bald aufgeht und scheint* (1374).

Mondlose Nächte sowie Sturm und starker Regen galten als Nächte, in denen man sich nicht treffen konnte und wurden als Entschuldigung für ein Fortbleiben akzeptiert, da der Weg dann schlüpfrig war und der Herr sich sonst evtl. seine Kleidung beschmutzt hätte. Man nannte das *ama tsutsumi* (*ame gomori*), d.h. bei Regen das Haus hüten: *Es ist ein Jammer / es regnet / und das gerade heute, wo unbemerkt von den Menschen / ich Dich so gern sehen würde* (3122), klagt daher ein Galan.

Tatsächlich wurde schon leichter Regen von manchem Mann als Vorwand genommen, die Frau nicht zu besuchen. Dass es aber auch Herren gab, die über genügend innere Hitze verfügten, um sich ohne Angst vor einem Schnupfen, auch bei Regen auf den Weg zu ihrer Geliebten zu wagen, verrät der leicht vorwurfsvolle Ton in einem Gedicht der um 750 gestorbenen Ōtomo no Iratsume, die zahlreiche leidenschaftliche Liebesgedichte verfasst hat: *Hast Du, / der bei Regen so gern im Haus bleibt / etwa auch gestern beim Abendregen / dein Haus nicht verlassen* (519)?

Hübsch ist die ebenfalls im *Manyōshū* enthaltene anonyme Antwort auf ihr Gedicht: *Es stört mich nicht, dass es regnet / ich bleibe gern bei Regen zuhause / und mache mir mit Dir / eng aneinandergeschmiegt / einen schönen Tag* (520).

Kluge Frauen wie Kino Otome halfen ihrem bequemen, schüchternen oder begriffstutzigen Mann deutlicher auf die Sprünge: *Ich verstehe / dass Du in einer stockdunklen Nacht nicht kommst. / Aber hast Du keine Lust / in einer mond hellen Nacht zu kommen / in der die Pflaumen blühen?* (1452) Das dürfte geholfen haben, denn die Pflaume(nblüte) stand meist für den Wunsch nach Sex mit dem Partner.

Natürlich träumten auch die Herren gern davon, einem Mädchen einen Zweig mit Pflaumenblüten schicken zu können: *Auf den Schnee heut Nacht / scheint der Mond / hätte ich doch ein Mädchen / um Pflaumenblüten zu brechen / und ihm zu schicken* (4134).

<sup>1</sup> Die Nummer steht hier und in der Folge für die Nummer des Gedichtes im *Manyōshū*.

Wie die Frauen auf den Geliebten, mussten auch die Männer häufig auf ihre Geliebte warten: *Auf diese Frau zu warten, ist / wie in der Abenddämmerung auf den Mond zu warten / der sich noch hinter Bäumen versteckt.* (2666) „Auf den Mond warten“ wurde gern als Metapher für das „Warten auf den/die Geliebte(n)“ verwendet.

Auf die Nacht des Tanabata-Festes am 7.7. (dieser Mondmonat liegt im Frühherbst), an dem der Hirte (der Stern Atair im Sternbild Adler) einmal im Jahr über den Himmelsfluss (Milchstraße) setzt, um die Weberin (der Stern Wega im Sternbild Leier) zu besuchen, bezieht sich Gedicht 4311: *Im Herbstwind / den Gürtel schon gelöst / warte ich voller Ungeduld / dass er endlich kommt / doch der Mond schickt sich schon an unterzugehen.* Den Gürtel hat das Mädchen schon vor seiner Ankunft geöffnet, damit sie nur ja jede Minute des seltenen Besuches ihres Liebhabers für Zärtlichkeiten mit ihm nutzen kann.

Wenn die Frau sich jedoch zierte und den Gürtel auch bei einsetzendem Morgenrauen noch nicht gelöst hatte, nahm der Mann, in der Hoffnung, doch noch ans Ziel zu gelangen, selbst einen leichten Regen gern zum Vorwand, noch bei ihr auf dem Futon zu bleiben: *Feiner Regen fällt / und der Mond wird heute erst spät untergehen. / Ich würde gern noch bei Dir liegenbleiben / habe ich doch gehört, dass Du mich liebst / und Dein Gürtel ist noch nicht gelöst* (2306).

Glücklich der Mann, der annehmen konnte, dass seine Frau sich so auf seinen Besuch freute, dass sie es im Haus nicht mehr aushielt und ihn im Eingangstor stehend erwartete. *Schon so hoch am Himmel / steht der Mond / dass meine Frau / meine Ankunft erhoffend / wohl schon am Tor auf mich wartet* (1078).

Es kam aber auch vor, dass die Frau sich zu ihrem Geliebten begab. Der sehnsüchtig von der Veranda oder vom Tor aus nach ihr Ausschau haltende Mann war natürlich darauf bedacht, sich das nicht anmerken zu lassen. *Ich warte auf den Mond / um ihn zu betrachten / wenn er über den Bergen aufsteigt / sage ich zu den Nachbarn / als ich auf meine Geliebte warte* (3002).

Hatten die Liebenden endlich glücklich zueinander gefunden, verging ihnen die Nacht oft so rasch, dass sie wünschten, sie möge nie enden. *Mondgott [Tsuki-yomi otoko] / der Du im Himmel weilst! / Ich will Dir ein Geschenk geben, wenn Du diese Nacht nur so lang wahren lässt / wie sonst 500 Nächte* (985).

Wenn es draußen immer heller wurde und die Vögel zu zwitschern begannen, war es jedoch höchste Zeit, sich möglichst ungesehen auf den Heimweg zu machen.

Häufig wurde der Vollmond auch als Metapher für einen geliebten Menschen verwendet. Auf das Geständnis, dem geliebten Menschen (Eltern, Frau, Mann?) vom Mond(gott) das Lebenswasser holen zu wollen, wenn das möglich sei, damit er wieder jung wird, (3245) entgegnete dieser zärtlich: *Wie traurig / dass*

*auch Du / den ich doch liebe / wie den Mond und die Sonne am Himmel / täglich alterst (3246).*

Von einer verpassten Gelegenheit bei einer dem Dichter wie der strahlende Vollmond vorkommenden Frau zeugt: *Nur zu gern / würde ich sie wiedersehen / deren Gesicht ich nur flüchtig sah / weil ich an ihr so rasch vorbeischwebte / wie eine Wolke vor dem Mond (2450).*

Nicht allein der hell leuchtende Vollmond konnte an den schönen, geliebten Menschen erinnern. Auch die Mondsichel erinnerte manchen Mann an die geliebte und zwar an ihre Augenbrauen. Die Gedankenverbindung von Mondsichel zu der nach der Mode des T'ang-Hofes aufgemalten Augenbraue wurde durch den Aberglauben, eine juckende Augenbraue bedeute, dass der Geliebte bald kommt, noch verstärkt: So dichtete die oben schon erwähnte Ōtomo no Iratsume einmal hoffnungsvoll: *Der Mond zeigt sich / und meine Augenbraue geformt wie eine dreitägige Mondsichel, juckt. / Ich werde dich also treffen nach dem ich mich schon so lange verzehre? (993).* Die vorsichtige Antwort Ōtomo no Yakamochis (718-785) auf ihr Gedicht lautete: *Beim Anblick der Mondsichel [des Dreitagemondes] / erinnere ich mich / an die Augenbrauen einer Frau / die ich einmal kurz sah (994).*

Auch prominente Verstorbene wurden in Elegien mit dem Mond verglichen, wie der früh verstorbene Kronprinz Kusakabe im Totengedicht des Kakinomoto Hitomaro (gest. zwischen 705-715). Der Dichter beklagt zunächst, dass Kusakabe nicht voll erblühen, seine Fähigkeiten nicht entfalten konnte: (...) *Hätte unser Herr, der Kronprinz / länger gelebt / er wäre edel erblüht / wie die Blumen im Frühling / und zu einem strahlenden Vollmond herangewachse (167).*

Dann vergleicht er den toten Prinzen mit dem untergegangenen Mond: *Die rote Sonne zwar / leuchtet noch am Himmel / der Mond aber ach ist (jetzt) verborgen im pechschwarzen Himmel / über den er sonst zieht (169).*

Mit seinen verschiedenen Phasen erinnert der Mond die Menschen auch an das Werden und Vergehen in der Natur und an ihre eigene Vergänglichkeit. Er lässt sie, vor allem, wenn sie ihn in einer kalten Winternacht, ohne den Komfort einer Heizung, vor Kälte bibbernd allein betrachten, häufig lieber Verstorbener, aber auch geliebter Menschen, die (hoffentlich) nur vorübergehend fern von ihnen leben und die sie gern wiedersehen möchten, gedenken.

Ōtomo no Yakamochi, einer der Herausgeber des *Manyōshū*, denkt, als er um 740 in einer mond hellen Nacht auf der Baustelle der neuen Hauptstadt Kuni weilt, beim Anblick des Mondes gerührt an seine Frau, die volle 10 km entfernt in ihrem Haus in Nara weilt: *Wird in dieser mond hellen Nacht / meine Frau wohl vors Tor treten / und auf mich warten / obwohl wir durch eine Bergkette voneinander getrennt sind? (765).*

Leider erinnert der Mond die Menschen auch daran, dass niemand dem Altern entgeht: *So wie ich ihn vor einem Jahr sah / zieht der Herbstmond / über den Himmel / doch meine Frau / die ihn zusammen mit mir betrachtete / altert unaufhörlich* (214).

*Am nächtlichen Himmel / steht hell der Mond. / Wie die Pflaumenblüte / öffnet sich mein Herz / und fühlt sich erquickt / dich zu sehen* (1661), freut sich die Dame Kino Oshika no Iratsume über die Ankunft ihres Freundes.

*In dieser Nacht / der Mondschein auf dem Schnee / hätte ich gern ein Mädchen einen Pflaumenzweig zu brechen / und ihm zu schicken* (4134), seufzt Ōtomo no Yakamochi bei einem Bankett und spielt damit wie das vorangehende Gedicht deutlich auf die erhofften Liebesfreuden (Pflaumenblüte) an.

Prinz Yuge gewidmet hat Kakinomoto no Hitomaro dieses Gedicht: *Es ist schon spät / die Nacht weit fortgeschritten / da ertönt am Himmel / wo der Mond seine Bahn zieht / der Schrei von Wildgänsen* (1701). In der japanischen Kunst (z.B. in Holzschnitten) wird der Eindruck dieses Bildes meist noch dadurch gesteigert, dass die Wildgänse direkt vor der Scheibe des Vollmondes vorbeifliegen.

Von der Faszination, die auch von der Mondsichel (Mondschiiff) ausgeht und vom Bezug des Mondes zum (Lebens)Wasser zeugen die folgenden 3 Gedichte, von denen zwei auch den *katsura*-Baum im Mond in das Bild einbeziehen:

*Über den Himmelsozean / fährt das Mondschiiff / mit Rudern aus katsura-Holz rudert es vorwärts / der Mondmann* (2223).

*Über dem Mikasa-Berg in Kasuga / erscheint das Mondschiiff / und spiegelt sich wider / in den Sakeschälchen / von uns eleganten Herren* (1295). Das Bild des Mondes im Wasser oder, wie hier, noch raffinierter im Reiswein der Sakeschälchen findet sich später u.a. in der Zen-Malerei und in vielen Farbholzschnitten.

Der Mond erinnert jedoch nicht nur an Freunde und Familienangehörige, sondern ebenso an die Heimat oder eine Landschaft, in der man viele schöne Stunden verbracht hat. Das wohl berühmteste und später oft im Bild dargestellte Gedicht dieser Art findet sich in der Gedichtanthologie *Kokinshū*. Es wurde von Abe no Nakamaro (700-770) in China bei der Verabschiedung einer nach Japan zurückkehrenden japanischen Gesandtschaft verfasst: *Wenn ich in die Ferne sehe / weit über das Himmelsgefülde / sehe ich den Mond / der aufging / über dem Mikasa-Berg in Kasuga* (406). Der Mikasa-Berg steht in Nakamaros Heimat Asuka.

Die Mondschau des Vollmondes des 8. Mondmonates wurde als höfischer Brauch aus China am 15.8.909 unter Kaiser Daigo als jährliches höfisches Fest am japanischen Kaiserhof eingeführt. Elf Jahre später fand auch die Mondschau des 13.9. Eingang in das Repertoire der höfischen Jahresfeste und Rituale.

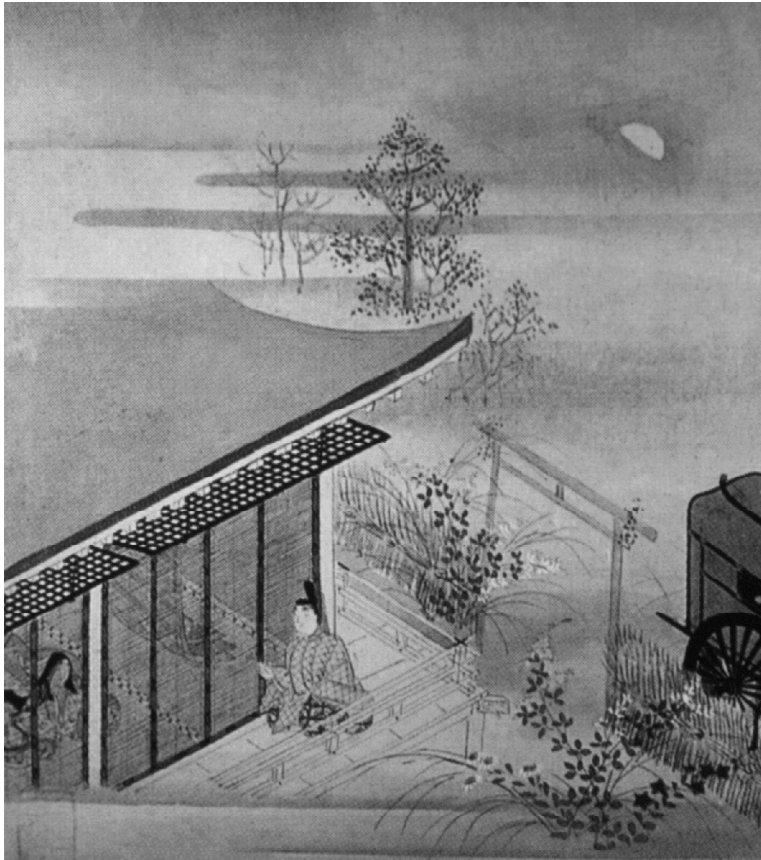
Neben diesen festen Terminen hat man – wie schon spätestens seit der Nara-Zeit (710-794) – bei schönem Wetter oft auch an anderen Tagen informelle Mondschauen am Kaiserhof oder in einer der Adelsresidenzen begangen. Dabei lauschte man meist Flöten-, Koto- oder Biwa-Musik und bewunderte dabei, wie es von einem kultivierten Adelligen erwartet wurde, den Mond. Bei diesen Feiern kam es manchmal auch zu einem Wettstreit um das beste nach einem vorgegebenen Thema abgefasste Gedicht. Inspirieren ließ man sich dabei durch den Duft kostbaren Räucherwerks, durch Reiswein und leckere Häppchen, sowie durch die Aussicht, einen der ausgesetzten Preise zu gewinnen.

Die oben bereits erwähnte Hofdame Sei Shōnagon, liebte den Mond offensichtlich, wie es sich im Adel gehörte und betont in ihrem *Kopfkissenbuch*, dass sie es vollkommen findet, wenn sie morgens früh aufwacht und die schmale Mondsichel am Himmel sieht. Natürlich empfängt sie wie jede Dame bei Mondschein gern Besucher, und der helle Mond erinnert sie sowohl an entfernt lebende Freunde als auch an traurige und glückliche Erlebnisse oder an Dinge, die sie in der Vergangenheit einmal entzückt haben, so als ob sie gerade erst passiert seien.

An anderer Stelle beschreibt sie, wie sie sich in einer klaren Herbstmondnacht, unmittelbar nach dem 10.8., also kurz vor dem angesagtesten Vollmond des Jahres, mit anderen Damen bei der Kaiserin auf einer Veranda befand. Alle saßen beisammen und schwatzten angeregt, nur sie selbst stand etwas abseits an einen Dachpfeiler gelehnt. Auf die Frage der Kaiserin, warum sie so still sei, antwortete sie: „Ich betrachte den Herbstmond“. Die Kaiserin, die wusste, wie genau Sei Shōnagon dem höfischen Kodex folgte, meinte darauf nur, das sei genau die Antwort, die sie von ihr erwartet habe.

Die adelige Verfasserin des *Kagerō nikki* („Tagebuch einer Eintagsfliege“, um 980) vergleicht ihren an einem schönen Herbstabend zu Besuch kommenden Mann Kane'ie, als dieser Anstalten traf, aufzubrechen, mit dem Mond, den man ja leider auch nicht aufhalten kann: Das rührte ihn so sehr, dass er noch blieb.

Die Hofdame Murasaki Shikibu erinnert der unterschiedslos über alles leuchtende Mond an einen in jedem Winkel nach Liebesabenteuern suchenden Mann. In ihrer um 1010 verfassten *Geschichte vom Prinzen Genji* beschreibt sie eine gesellige Runde im Palast, am 10.2., deren Teilnehmer den Abendregen dazu nutzen, mangels Mondblick verschiedene Düfte von Räucherwerk zu beurteilen. Als der Regen aufhört, erscheint der Mond und sie erinnern sich bei seinem Anblick Sake trinkend an alte Zeiten. Der aus dem Garten hereinwehende Duft der Pflaumenblüten vermischt sich mit dem des feinen Räucherwerks und das einsetzende Flöten- und Koto-Spiel sorgt für eine zauberhafte Stimmung, die bis zum Abschied der Gäste am Morgen anhält.



Als er in einer klaren Mondnacht, Ende des 2. Mondmonats, im Palast eine jugendliche weibliche Stimme die unvergleichliche Schönheit des von Wolken halb verhüllten Mondes preisen hört, ist Prinz Genji so begeistert, eine ihm verwandte zarte Seele gefunden zu haben, dass er die Dame sanft über die Schwelle trägt.

Für die meisten Gäste dürfte es ein unvergessliches Erlebnis gewesen sein, wenn sie den Mond einmal zur Zeit der Pflaumen- oder Kirschblüte oder in einer milden Herbstnacht

von einem lauen Lüftchen umfächelt von einem Prunkboot aus betrachten durften und dabei vom kaiserlichen Hoforchester in die jeweils angesagte Stimmung versetzt wurden. Solche Mondschaue und Fahrten im reich verzierten Drachenboot fanden u.a. auf dem Teich des 795-800 nach den Regeln chinesischer Gartenkunst von Kaiser Kammu in Kyōto angelegten Shinsen-en (Götterquell-Garten) statt. Bei den Mondschaue vom Ufer oder vom festlichen Boot aus wurde das Vergnügen noch dadurch gesteigert, dass man den Mond nicht nur am nächtlichen Himmel, sondern auch als Spiegelbild im Teich bewundern konnte. Wenn dann die Klänge der oft chinesischen Musik des Hoforchesters an ihr Ohr drangen, mag das angesichts der in chinesische Gewänder gekleideten Ruderer bei manchem von Abenteuern träumenden Bootsinsassen die Illusion einer Fahrt ins ferne China heraufbeschworen haben. Ein kleiner Teil dieses kaiserlichen Gartens und seines von Kammu erstmals 802 befahrenen Teiches, auf dessen Insel immer noch ein kleiner, der Drachengottheit geweihter Schrein steht, ist 1100 m westlich der U-Bahnstation Karasuma Oike heute noch zu bewundern<sup>2</sup>.

Wie sehr auch das gemeine Volk den Anblick des sich im Wasser spiegelnden Mondes liebte, verraten uns drei Haiku aus dem 18. Jh. Der mondsüchtige Buson verstand sich wie die meisten Männer anscheinend nicht auf Multi-

<sup>2</sup> (Siehe auch den Artikel zum Shinsen-en in *OAG-Notizen 9/1998*, S. 6-16 von Ulrich Pauly)



tasking: *Vom Mondschau-Boot / fiel mir die Pfeife / ins seichte Wasser* (Yosa Buson 1715-1783). Vom sicheren Ufer aus entstand dann wohl sein: *Kurze Sommernacht / im seichten Wasser weilt / noch ein Stückchen Mond.*

Unübertroffen aber scheint mir Ryōtas (1718-1787): *Einen Purzelbaum schlug / der Herbstmond im Wasser / und trieb dann weiter.*

Zwischen 850 und 950 kam es zur Niederschrift der schon von Murasaki Shikibu als uralt bezeichneten Erzählung *Die Jungfrau vom geschmeidigen Bambus* („Erzählung vom Bambussammler“; *Taketori monogatari*). Es berichtet von der wegen einer Verfehlung vom Mond auf die Erde verbannten Mondprinzessin Kaguya. In Gestalt eines kleinen Mädchens wird sie von einem alten Bambussammler gefunden, der sie mit seiner Frau wie ihr eigenes Kind aufzieht. Zu einer wunderschönen jungen Frau herangewachsen lehnt sie alle Verehrer – darunter sogar den Kaiser – ab und kehrt am 15.8. in den Palast auf dem Mond zurück. Dem untröstlichen Kaiser ließ sie zwar ein Fläschchen mit dem Lebenselixir zurück, doch da dieser ohne sie nicht ewig leben wollte, ließ er das Elixir, dem Mond und der geliebten Kasuga möglichst nahe, auf dem Gipfel des Fuji verbrennen.

Die Verfasserin des *Sarashina-nikki*, des Tagebuches einer Hofdame aus dem Jahr 1060, ist ganz gerührt, als sie in einer stockdunklen Nacht, einen Tag vor Vollmond, im Winter überraschend Besuch von ihrem Neffen erhält: *Kein Schein des Vollmonds / im Dunkel steht der Obasute-Berg / was nur in so einer Nacht / hat dich zu mir gebracht?* Interessant ist neben dem deutlichen Hinweis darauf, wie ungewöhnlich der Besuch bei einer Dame in einer mondlosen Nacht ist, der Bezug auf den in Sarashina (Shinano) liegenden Obasute-Berg (Berg der ausgesetzten Tante. Auf diesem Berg hatte nach einer u.a. im *Yamato monogatari* (10. Jh.) überlieferten Geschichte ein Neffe auf Druck seiner Frau seine alte Tante zum Sterben ausgesetzt. Auf dem Weg zurück ins Dorf erweckt der Mondschein in ihm Mitleid mit der Tante, die sich lange an Mutter statt rührend um ihn gekümmert hatte. Er stieg daher wieder auf den Berg und holte sie wieder in sein Haus. Mitleidsgefühle rief auch der Anblick der Statuen des Buddhas Yakushi, des in die Meditation der Mondscheibe versunkenen Bodhisattvas Kannon sowie des Sonnen- und des Mondschein-Bodhisattvas bei den Gläubigen hervor, die an der im *Eiga-monogatari* geschilderten Einweihungszeremonie dieser Skulpturen, 1024, teilnahmen.

*In allen Leiden tröstet der Anblick des Mondes*, lässt der Mönch Yoshida Kenkō in seiner Miszellensammlung *Tsurezuregusa* (1331) einen Mondfreund sagen, während ein anderer meint, der Anblick des Taues berühre die Menschen viel tiefer. Kenkō selbst meint dazu, *Neben dem Mond und den Blumen ist es vor allem der Wind, der auf die Menschen einen starken Reiz ausübt, aber auch das an den Felsen hochspritzende oder das klare fließende Wasser.* Wie wir oben

schon gesehen haben werden Wind und Felsen sowie Blumen zur Verstärkung des Gefühls in Kunst und Dichtung gern mit dem Mond kombiniert.

Der mild strahlende Mond wirkt meist beruhigend auf den in den Stürmen des Lebens stehenden Menschen und zwar gleichgültig, ob dieser ihn nur als Naturbild oder als zwischen seinen Wirungen (Wolken) hervorleuchtende ewige Wahrheit ansieht: *Wie der Sturm heut tobt / stark beugt und zaust er alle Kiefern vor dem Tor / doch hoch am Himmel strahlt hell / und unbewegt der Herbstmond.* (Dame Eifuku Mon-in (alias Saionji Shōko, 1271-1342).

Dem buddhistischen Priester Saigyō (1118-1190) bzw. Rennyō (1415-1499) zugeschrieben wird: *Die ganze Nacht durch / hat die Wellen aufgepeitscht dieser Sturm und nun / tropft es feucht herab / durch Shiogoshis Kiefern / das helle Licht des Mondes.*

*Milde Sommernacht / und von Wolke zu Wolke / läuft der helle Mond.* (Takakuwa Rankō, (1726-1799)

Der Dichter, bekennende Mondfreund und Kegon-Mönch Myōe-shōnin (alias Kōben, 1173-1232) war beim Anblick des Mondes einmal so überwältigt, dass er nur noch *Hell, o so hell / hell, hell, o so hell / hell, o so hell / hell, hell, o so hell / hell, oh so hell – der Mond* hervorbrachte. Das Gedicht findet sich in der 1248 erschienenen Gedichtsammlung *Myōe shōnin wakashū*.

Wie wir oben gesehen haben, freuten sich die meisten Menschen auf eine helle Mondnacht und so manches glücklich vereinte Paar wünschte sich, der Mond möge doch langsamer seine Bahn ziehen, damit sie ihr Schäferstündchen noch etwas länger genießen können. Ein weniger harmonisches Erlebnis, nach dem die Betroffene den Mond nicht mehr sehen wollte, schildert uns die Dame Nijō. Sie wurde schon mit 12 Jahren Konkubine des 27jährigen Ex-Kaisers Go-Fukakusa (1243-1304) und schreibt in ihrem autobiographischen *Towazu gatari* in ihrem Eintrag zum 15.-17. 1. 1271, Go-Fukakusa habe sie, nachdem er in der Vollmondnacht des 15. auf den 16. 1. bei ihr nicht an sein Ziel gelangt war, in der folgenden Nacht gewaltsam genommen: *Sein Benehmen war einfach scheußlich und schon bald waren die Nähte meines Gewandes gerissen. Er tat mit mir, was er wollte. Ich wünschte wahrhaftig, dass der Mond an diesem Morgen nicht zu sehen sein möge, damit ich mein Gesicht nicht vor jedem verbergen müsse.*

Dass sie dem Mond am Morgen normalerweise durchaus etwas abgewinnen konnte, sehen wir daran, dass Nijō ihrem Liebhaber Prinz Shōjo den Kosenamen „Morgenmond“ (*ariake no tsuki*) gab. Nijō hielt sich Shōjo, der für ihr Verhältnis die Keuschheitsgelübde brach, die er als buddhistischer Mönch abgelegt hatte, übrigens mit ausdrücklichem Segen Go-Fukakusas als ihren dritten Liebhaber. Nicht überliefert ist, ob sie ihn „Morgenmond“ nannte, weil er

wie der erst sehr spät nachts aufgehende und bis weit in den hellen Tag hinein am Himmel stehende Morgenmond (etwa ab dem 20. Tag) sie nachts oft erst sehr spät beehrte, ob er häufig bis in den späten Morgen bei ihr blieb oder ob sie ihn mit Rücksicht auf ihren ersten (und beibehaltenen) Liebhaber Go Fukakusa, ihren hell strahlenden Vollmond (*mochi*), nur diplomatisch als den etwas schwächer strahlenden Morgenmond bezeichnete. Kinder hatte sie jedenfalls von allen drei Liebhabern.

Nicht jeder war natürlich so mondsüchtig wie junge, verliebte Menschen oder wie der Adel, bei dem die Liebe zum Mond zur höfischen Etikette gehörte. Wer krank, alt oder sonstwie jenseits von Gut und Böse war und seine Karriere weitgehend hinter sich hatte, konnte wie der Priester der Sonnengöttin, Arakida no Hisayoshi, bei Vollmond bei heruntergelassenen Jalousien und geschlossenen Schiebetüren ruhig schlafen. Nijō, die in einer Mondnacht an seinem Haus vorbeikam, legte dem Alten deshalb ein Gedicht auf seine Veranda, in dem sie ihn halb scherzhaft, halb vorwurfsvoll fragt: *Wie können sie nur / auch wenn es die Sonnengöttin ist / der sie dienen / so fest ausschließen / das helle Licht des strahlenden Mondes?* Schon am nächsten Morgen erhielt sie darauf seine an einen *sakaki*-Zweig gebundene ehrliche Antwort: *Wie könnte ich verschließen / die Türen meines Hauses / gegen das Mondlicht / außer, um zu schützen / den Schlaf eines alten Mannes.*

Peinlich war es allerdings, wenn, wie Fujiwara Kanesuke in seinem Mitte des 11. Jh verfassten *Tsutsumi chūnagon monogatari* schreibt, adelige Besucher eines Konzertes am Kaiserhof am 3. 5., bei dem es Flötenmusik gab und bei dem Ihre Majestät geruhten, höchstselbst die Koto zu spielen, mit gelangweiltem Gesicht gähnten, als der Mond kurz hinter einer Wolke verschwand, weil sie an Musik nicht interessiert waren. Mit ihrem blasierten Gesicht verdarben diese Herrschaften, die anscheinend auch der hinter einer Wolke versteckte Mond nicht beeindruckte, den anderen Teilnehmern die Laune.

Adel verpflichtete nun einmal; auch in Japan. Eine andere Stelle, die verrät, wie anstrengend es für den Adel mitunter war, seine höfischen Verpflichtungen zu erfüllen, findet sich im *Nakatsukasa no Naishi nikki*. In diesem Tagebuch aus der Kamakura-Zeit berichtet die Hofdame Fujiwara Tsuneko über das höfische Leben zwischen 1281 und 1292. Am 20. 7. 1284 gab es demnach ein Konzert und eine Mondschaue vom Schiff aus, bei der der Mond immer wieder hinter Wolken verschwand. Die Feier dauerte bis in den hellen Tag „*doch im Anschluss wurde dann ein wichtiger Dichtwettstreit abgehalten. Bis hinunter zu den niederen Hofrängen blieben alle beisammen und keiner hatte Zeit, seinem Schlafbedürfnis nachzugeben.*

Mondschaue und Übermüdung gehören in Japan einfach zusammen. Das weiß auch der *haikai*-Dichter Matsunaga Teitoku (1571-1653): *Welch ein Mondlicht /*

*komm heraus und genieß es / man kann auch am Tage schlafen. Haikai sind eine Vorform des Haiku.*

Über eine pragmatische Einstellung und Humor verfügte auch der Mondfreund Yamazaki Sōkan (gest. zwischen 1534 und 1577): *Selbst bei Regen geh auf / Mitternachtsmond / aber bring deinen Schirm mit.* Als Schirm (*kasa*) bezeichnet man in Japan auch den Hof, den der Mond manchmal aufweist, wenn dünne Wolken oder kalte Luftschichten mit Eiskristallen zwischen ihm und dem Betrachter liegen.

Da auf Mond und Sonne normalerweise immer Verlass ist, sprachen die Menschen bei den sozialen und kriegerischen Unruhen des Mittelalters oft davon, es sei geradeso, als ob Mond und Sonne vom Himmel auf die Erde herabgestürzt seien.

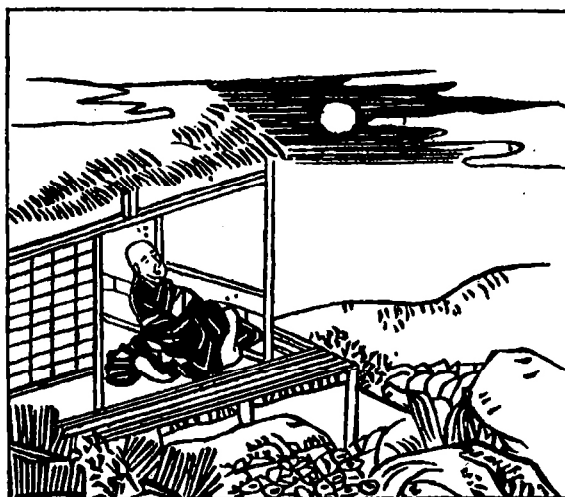
Ab dem 12. Jh., als sich der bis dahin in Japan überwiegend auf den Adel beschränkte Buddhismus auch im Volk immer mehr ausbreitet, finden sich immer häufiger Gedichte, in denen der Mond mit der buddhistischen Wahrheit, mit der Erleuchtung, gleichgesetzt wird. Ein Beispiel hierfür seien zwei Gedichte des buddhistischen Priesters Saigyō (1118-1190):

*Eines Tages werde ich / diese Welt verlassen / doch ewig sehnt sich mein*

*Herz / nach dem Mond / nach dem Mond.* Da Saigyō ein ausgezeichnete Naturdichter war, hat er mit dem Mond in diesem Gedicht im *Senzaishū* (um 1187) vielleicht nicht nur die ersehnte Erleuchtung besungen.

In seinem Gedicht, das sich im 1205 auf Anordnung von Kaiser Go-Toba kompilierten *Shinkokinshū* findet, ist er fast am Ende seines Lebens angekommen: *Es wird heller / am Himmel meines Herzens / leuchtet der Mond [der Wahrheit] / und ist näher gekommen / den westlichen Bergen* (1979). So wie der Mond, der im Westen untergeht, kommt auch Saigyō, nachdem er gegen Ende seines Lebens der Wahrheit nahe gekommen ist, dem im Westen gelegenen Paradies des Buddhas Amida immer näher.

Auf die Erleuchtung als das irdische Ziel der Buddhisten weist auch der chinesische Mönch Pu-tai (j. Hotei) in den beliebten Zen-Bildern hin, in denen er mit dem Finger nach oben auf den (nicht immer im Bild zu sehenden) Vollmond zeigt.





Vom Geist des Zen durchdrungen und voller Mondsymbolik war auch der Landsitz, den sich der mondbegeisterte Shōgun Ashikaga Yoshimasa (1436-1490) in Kyoto erbaute. Im 2. Stock seines Silberpavillons (Ginkaku-ji) fanden häufig auch Mondschaufen statt. Dabei hatten die Teilnehmer einen ausgezeichneten Blick auf die wie der Vollmond aussehende abgeflachte Spitze der sog. (1,80 m hohen) Mondschauferrasse (*kogetsudai*), die sich inmitten des an das vom Vollmond beschienene Meer erinnernden Silbersandmeeres (*ginshanada*) aus weißem Sand erhob. Dieser Garten entfaltet seine volle Wirkung erst im Mondlicht.

Der *haikai*-Dichter Kobayashi Issa (1763-1827) wendet sich nach dem Tod seiner geliebten Frau Kiku, 1823, vertrauensvoll an den mitleidigen Bodhisattva Kannon: *Herbstvollmond / und ich vor den Knien / der mitleidigen Kannon*. Und mit einem wehmütigen Lächeln denkt er daran, wie oft sich seine Frau zu ihren Lebzeiten sein Nörgeln anhören musste: *Helle Mondnacht heut / wenn sie doch nur hier wäre / meinen Klagen zu lauschen*.

Die Anfänge buddhistischer Vereine (*kō*) zur Vertiefung des Glaubens und Förderung des religiösen Kultes eines Buddha oder Bodhisattva liegen in Japan im 7. Jh. Ihre Mitglieder gehörten lange alle dem Adel an. Doch ab dem 13. Jh. entstanden immer mehr Vereine, die sich an das gemeine Volk wandten. Ihre Mitglieder kamen regelmäßig im dörflichen Tempel oder im Haus des gewählten Kultleiters (*tōya*) zusammen, um gemeinsam ihren Glauben zu vertiefen, die Gemeinde betreffende weltliche Probleme zu besprechen, aber auch um einfach gesellig beisammen zu sein. Weit verbreitet war seit dem Altertum auch die von

der Betrachtung des Mondes begleitete religiöse Verehrung des Mond(gott)es, die ab dem 15. Jh., im Unterschied zur reinen Mondschaue (*tsukimi*) aus ästhetischen oder anderen (oben genannten) Gründen, oft als Monderwarten (*tsukimachi*) bezeichnet wurde. Da die Teilnehmer an der Verehrung des Mond(gott)es oft mit denen am buddhistischen Kult identisch waren, kam es seit dieser Zeit vielerorts in Stadt und Land auch zu einer engeren Verschmelzung der Mond(gott)-Verehrung mit der Verehrung des jeweiligen Kult-Buddhas oder -Bodhisattvas des Vereins.

Seit alters glaubte man, der Mond könne mit seinem Wasser Fruchtbarkeit und Unsterblichkeit verleihen. Von der Insel Koshikijima (Präfektur Kagoshima) aus hat sich aber auch die Legende verbreitet, dass ein junger Mann, den der älteste seiner beiden Brüder aus Neid unter die Erde gebracht hatte, auch von dort aus regelmäßig den Mond des 23. Abends anbetete. Nach drei Jahren teilte sich an diesem Abend der von ihm verehrte 23tägige Mond in drei Teile, von denen einer am Himmel blieb. Die beiden anderen nahmen in Gestalt eines Bootes und seines Ruderers den jüngsten Bruder an Bord und retteten ihn. Dann vereinigten sich die drei Mondteile wieder zum ungeteilten Mond des 23. Abends.

Diese beiden Überlieferungen führten wohl dazu, dass vor allem Vereine zur Verehrung der Erd-, Herd- und Fruchtbarkeitsgöttheit Kōjin, des Gesundheit und Fruchtbarkeit bringenden Buddhas Yakushi und der Amida-Trias des Buddhas Amida und seiner beiden Begleiter Seishi und Kannon das Monderwarten zu einem festen Bestandteil ihrer Aktivitäten machten.

Das Treffen des Monderwarte-Vereins fand an einem festen Termin und zwar am 17., 19., 23. oder 26. Tag des 1., 5., 9. oder 11. Mondmonats statt und zwar in der Regel im Haus des Kultleiters. In der Bildnische (*tokonoma*) hing während der Zusammenkunft oft ein Rollbild des Mondgottes Tsukiyomi, des Mondschiffes (Mondsichel), des Mondglanz-Bodhisattvas bzw. des buddhistischen Mondgottes. Davor standen ein oder zwei Laternen. Ursprünglich mussten die Mitglieder vor dem Monderwarten verschiedene Tabus beachten. Sie haben ihren Körper durch kalte Waschungen rituell gereinigt und nur pflanzliche Kost zu sich genommen und sich in der Nacht der Versammlung des Geschlechtsverkehrs enthalten. Ohnehin waren beim Monderwarten die Teilnehmer oft nach Geschlecht getrennt.

Nach dem Abend (*ya*) ihres regelmäßigen Treffens werden die Vereine (*kō*) 17- (*jūnana-*), 19- (*jūkyū-*), 23- (*nijūsan-*) bzw. 26- (*nijūroku-*)*yakō* genannt. Einige nennen sich auch einfach Monderwarte-Verein (*tsukimachi-kō*). Sobald sich die Teilnehmer versammelt haben, isst und trinkt man zwanglos zusammen und wartet dann auf den Aufgang des Mondes, der am 23. und 26. erst lange nach Mitternacht erfolgt. Durch das gute Essen und den bis dahin oft reichlich genossenen Reiswein (in SüdJapan statt Reiswein mitunter auch Schnaps) gestärkt, betrachtet man dann den Mond und richtet seine Gebete an ihn.

Vermutlich wegen des Glaubens, dass der Mond in der Nacht des 23. auf den 24. Montag in drei Teilen aufgeht, ehe er wieder eins wird, sind besonders die Vereine weit verbreitet, die sich am Abend des 23. versammeln. Vor allem Monderwarte-Vereine in Fischerdörfern verehren diesen Mond, da er mit seinem Schiffsteil den jungen Mann gerettet hat und den Fischern seitdem auch als Helfer aus Seenot gilt. An manchen Orten wird der in dieser Nacht verehrte Mond(gott) Nijūsanya-sama (Herr des 23.) genannt. Es gibt allerdings auch einige Vereine, die glauben, dass sich der Mond erst am 26. Montag vorübergehend in drei Stücke teilt.

Einige Monderwarte-Vereine haben bis in die Meiji-Zeit (1868-1912) am Wegrand oder auf einem Hügel kleine, etwa mannshohe Steinhaufen, Erdhaufen oder Steinsetzungen errichtet, die sie nach dem Abend, an dem das Mond-erwarten begangen wurde, benannten, also z.B. „Pagode (tō) des Abends des 19.“ (*jūkyūyatō*). In den Stein gravierte man die Schriftzeichen „Monderwarte-Pagode“ (*tsukimachi-tō*) oder wenn die Mitglieder neben dem Glauben an den Mondgott alle dem Glauben an den Buddha Amida anhängen, z.B. die Worte „Pagode der Anrufung Amidas zum Nutzen der Verstorbenen“ (*nembutsu-kuyō-tō*). Die Mitglieder dieses Vereins feierten vor und/oder nach Mondaufgang wie die anderen Vereine in einem Haus oder Tempel, erwarteten aber danach den Mondaufgang vor der von ihnen errichteten „Pagode“, beteten zum Mond und riefen den Buddha Amida an, damit er ihre verstorbenen Angehörigen in sein Reines Land aufnehmen möge.

Bis in das beginnende 20. Jh. war das Monderwarten und die Mondschau vor allem in den August- und Septemberrächten, die nicht mehr so heiß und schwül waren, auch in den großen Städten sehr beliebt. Als beste Aussichtspunkt galten z.B. in Tokyo die Meeresstrände und Flussufer sowie diejenigen Hügel, die damals noch relativ unverbaut waren. Vor allem die Hügel von Shiba und Hongo zogen viele Menschen an. Wegen des großen Andranges und der vielen den Aufgang des Mondes auf Hausdächern bei Musik und Gesang, Obst und Süßigkeiten sowie reichlich Reiswein erwartenden Menschen gab es dabei manchmal sogar Tote und Verletzte.

Heute ist das religiöse Monderwarten sehr selten und wird fast nur noch in Gebirgs- (z.B. in der Präfektur Nagano) und Fischerdörfern (u.a. auf Awaji) praktiziert. Die Mitglieder in den wenigen noch existierenden Vereinen sind heute fast ausschließlich alte Frauen.

Durch die ganze japanische Geschichte hindurch hat es immer Menschen gegeben, die wie der Haiku-Dichter Matsuo Bashō (1644-1694) bei leckeren Häppchen, einem Schälchen Reiswein und angeregter Plauderei gemeinsam mit „Mondgefährten“ (*tsuki no tomo*) den Mond bewunderten und dabei gar nicht merkten, wie rasch die Zeit verging: *Unter dem Herbstvollmond / um den Teich herum ging ich / die ganze Nacht hindurch.*

Der Mond gewinnt auch ungemein, wenn man ihn in der Gesellschaft attraktiver Mondgefährten(innen) betrachtet. So meint der 47jährige Bashō einmal bedauernd: *Bei unserer Mondschau / gab es leider niemanden / mit hübschem Gesicht.*

Der Mond lieferte auch dann genug Stoff zur Unterhaltung oder für ein Gedicht, wenn er einmal wider Erwarten gar nicht zu sehen war. Wie Masaoka Shiki (1867-1902) hatte man unter Mondfreunden kaum Verständnis dafür, wenn jemand nach Hause ging, nur weil der Mond nicht zu sehen oder noch nicht aufgegangen war: *Nicht abgewartet / hat den Mond dieser Mönch / und ging einfach heim.*

Zu der Sorte erdverhafteter Japaner, denen die Mystifizierung des Mondes durch so viele ihrer Mitmenschen ein wenig auf die Nerven ging, gehörte Okuma Kotomichi (1798-1868): *Nicht als hoher Herr / geboren bin ich ganz frei / und darf daher seh'n / dass die Blüten nur Blüten / und der Mond nur der Mond ist.*

Issa amüsiert sich in mehreren seiner Haiku, von denen nur dies eine zitiert sei, über die stets in allen Mondphasen ihren Senf dazu gebenden Mondschauspezialisten: *Keck urteilen sie / über den Schwund des Mondes / all diese Kenner.* Mit Schmunzeln erinnert er sich wohl auch an die Bitte des kleinen Mondgefährten: *Den vollen Herbstmond / hol mir bitte herunter / quengelt laut das Kind*

Die aus Edo (Tōkyō) stammende musikalische Matsumoto Koyū (spätes 18. Jh.) dagegen leidet in einer klaren Mondnacht unter ihrem vom Mond inspirierten Nachbarn: *Helle Mondnacht – doch / die Flöte spielt so linkisch / der liebe Nachbar.*

Seinem Humor beweist beim Anblick des Vollmondes Yamazaki Sōkan (1458-ca. 1546): *Einen Griff an ihn / und schon ist er ein Fächer / der helle Vollmond.*

Ebenso spielerisch geht der Dichter Nonoguchi Ryūho (18. Jh.) mit dem Mond um: *Das Bild des Mondes / der in meiner Schüssel schwimmt / schütte ich jetzt aus.*

Eher von Galgenhumor zeugt das Haiku, dass der Arzt und Samurai Mizuta Masahide (1657-1723) um 1688 verfasste, nachdem sein Wertsachenspeicher abgebrannt war: *Mein Speicher verbrannt / steht jetzt nichts mehr meinen Blick / auf den Mond im Weg.* Zwar hatte er jetzt von seinem Haus einen freien Blick auf den Mond und auch seine buddhistische Erleuchtung wurde durch seine weltlichen Schätze nicht mehr behindert, dafür musste er aber mit Frau und Kind eine ganze Weile in bitterer Armut leben.

Wie der standesgemäße Tod eines Mondliebhabers aussieht, hat uns der am 15.8 bei Vollmond sterbende Seian Baba (1808-1858) in seinem Sterbegegedicht überliefert: *Näher zum Herbstvollmond / der hell durch das Fenster scheint / schieb' ich mein Kissen.*



Auch in vielen Märchen sowie in Volks- und Kinderliedern spielt der Mond bis heute eine wichtige Rolle. In Bilderbüchern für Kinder findet sich z.B. neben der bekannten Erzählung vom Bambussammler und der Mondprinzessin Kaguya oft auch die Geschichte von dem weißen Hasen, der als Haustier bei einem alten Ehepaar lebte. Als ein Dachs (*tanuki*) die alte Frau eines Tages tötet und Suppe aus ihr kocht, rächt sich der Hase an dem bösen Dachs (wie wird hier nicht verraten) und rudert dann in einem Boot zum Mond.

Bis heute oft gesungen werden auch die Kinderlieder *Otsukisama ikutsu* (Wie alt bist Du, Mond?) und das erst 1892 geschaffene Volksschullied *Usagi usagi nani o mite haneru* (Hase, Hase was hast du gesehen, dass du aufspringst?). Unverändert populär ist in Japan sowie in weiten Teilen Ostasiens auch das 1901 komponierte *Kōjō no tsuki* (Der Mond über der Burgruine) und das 1923 geschaffene *Tsuki no sabaku* (Die mondbeschienene Wüste), in dem eine Prinzessin auf einem Kamel durch die nächtliche Wüste reitet.

Über 30 nach dem Zweiten Weltkrieg gedrehte japanische Filme, in denen der Mond eine wichtige Rolle als Objekt der Mondschaue oder als Katalysator für die Liebe bzw. eine Verzauberung (z.B. Zeitreise am Vollmondtag) spielt, habe ich bis heute gesehen.

Wie in der Religion, im Brauchtum und in der Literatur spielt der Mond natürlich auch in der japanischen Kunst eine wichtige Rolle. Ihre Darstellung erfordert aber einen eigenen, reicher bebilderten Artikel. Hier möchte ich daher nur kurz darauf hinweisen, dass sich Abbildungen des Mondes schon oben auf der Westwand in den steinernen Grabkammern der um die Wende des 7./8. Jh. entstandenen Hügelgräber Kitora- und Takamatsuzuka-*kofun* in Asuka (Präfektur Nara) finden. Statuen des Mondglanz-Bodhisattvas sind ab dem 8. Jh. und Bilder des buddhistischen Mondgottes (Gatten) seit dem 11. Jh. bekannt. Mondsichel oder Vollmond als Teil eines Wappens, auf Musikinstrumenten, auf Kleidungsstücken, auf Keramik, als Lackmalerei, auf Rüstung, Schwertstichblatt oder als Helmzier, auf militärischen Kommandofächern sowie auf u.a. Schiebetüren haben sich in großer Zahl erhalten. Die in diesem Artikel genannten Mondmotive, wie z.B. der Mond in seinen verschiedenen Phasen über einer Landschaft oder von einem Haus aus betrachtet, Mondschaue haltende Menschen oder Hasen, der Hase im Mond, der sich im Wasser spiegelnde Mond, der Mond zwischen Wolken und vor allem immer wieder Blüten, Gräser oder Vögel vor dem Vollmond finden sich in Tuschbildern, Rollbildern und den auch im Westen so beliebten Ukiyoe-Holzschnitten.

Verstärkt wird die mystische Aura des Mondes, wenn Sie bei der Mondbetrachtung eine besonders mondschautaugliche Reisweinsorte und eines der vielen Mondschaugerichte genießen. Zwischen Sommer 1971 und 2000 habe ich in Japan rund 20 z.T. nur im Herbst, rechtzeitig zur Mondschaue, auf den Markt

gebrachte Reisweinsorten probiert, die wie *Tsuki no katsura* (Mond-katsura-Baum) aus Fukuoka den Mond im Namen haben und sich bestens zum genüsslichen Schlürfen beim Betrachten des Herbstmondes eignen. Gut schlürfen lassen sich auch die an den traditionellen Mondschau-Terminen oft angebotene Mondschau-Nudelsuppe (*tsukimi udon*) oder Mondschau-Buchweizennudelsuppe (*tsukimi soba*). Bei beiden stellt ein auf den in der mit Sojasoße abgeschmeckten Fischsuppe treibenden Nudeln gelagertes rohes Ei den Vollmond dar. Als Nachtisch empfehlen sich dann die auch bei Kindern beliebten, mit süßem *azuki*-Bohnenmus gefüllten Mondschau-Reisklößchen (*tsukimi dango*) oder zu grünem Tee vernaschte Mondschau-Süßigkeiten, die in großer Auswahl produziert werden. Am häufigsten sieht man im Laden die mit süßem *azuki*-Bohnenmus gefüllten Mond-Brötchen (*tsuki anpan*). Sollten Sie bei Vollmond in einem Zug sitzen, der den Bahnhof Matsumoto passiert, haben Sie das große Glück im Zug oder im Bahnhof eine Schachtel des berühmten „Mondschaureises mit Fisch, Fleisch und Gemüse“ (*tsukimi gomoku meshi*) erwerben zu können. Er enthält misogewürzten Reis, ein an den Vollmond erinnerndes Wachtel, Rindfleisch, Garnele (*ebi*), Bambussprossen, Shiitake-Pilze, Farnkraut und diverse Berggemüse (*sansai*), die eine solide Grundlage für den Sake- oder Biergenuss in einer langen Mondnacht legen.

Emanzipierten Leserinnen, die den Mond in Gesellschaft betrachten möchten und gern selbst die Initiative ergreifen, möchte ich das in ihrer Gedichtsammlung *Midaregami*, 1901, veröffentlichte *tanka* der Dichterin und Gesellschaftskrikerin Yosano Akiko ans Herz legen: *Der frühe Abendmond steht über der Blumenwiese / irgendwie fühlend / dass Du schon auf mich wartest / machte ich mich auf zu Dir.*<sup>3</sup>

Japans Sicht auf den Mond ist heute durchaus auch zukunftsorientiert. Das hat die japanische Raumfahrtagentur JAXA (Japan Aerospace and Exploration Agency) bewiesen, als sie unter dem Namen Kaguya-Selene die nach der Einstellung des Apolloprogramms der USA bislang wichtigste Mondmission durchführte. Die nach der Mondprinzessin Kaguya benannte Mondsonde hat dabei vom 14.9.2007 bis zum 29.6.2009 bis auf rund 100 km Flughöhe heruntergehend das Schwerfeld und Magnetfeld des Mondes erforscht, die Oberfläche des Mondes auf die wichtigsten Rohstoffe hin untersucht und kartografiert sowie mit zwei hochauflösenden Weitwinkel-HDTV-Kameras unter anderem am 13. November 2007 vom Aufgang der Vollerde über dem Mond aufregende Bilder gemacht, die in fast allen Ländern ausgestrahlt wurden. Bis 2025 sollen japanische Astronauten auf dem Mond landen.

Um den 15.8. und 13.9. herum (Mondmonat) werden fast überall in Japan **Mondschaufen** organisiert. Den genauen Termin erfahren Sie bei der Touristen-

<sup>3</sup> (S. auch den Artikel über Yosano Akiko in den *OAG-Notizen 05/2010*, S.11-39 von U. Pauly)

information und können ihn den japanischen (auch englischsprachigen) Zeitungen oder den Anschlägen am Schrein oder Tempel Ihres Viertels entnehmen. Bei manchen Mondschaun schließt der Eintrittspreis neben Musik auch kleine Erfrischungen ein.

**In Tokyo** sehr beliebt ist die jährliche Mondschau (*o-tsukimi*) im Park Mukōjima Hyakka-en in Higashi-Mukōjima. An den Laternen sind oft Gedichte an den Mond befestigt. Es gibt Opfertaben für den Mond, den Sie bei kleinen Erfrischungen bewundern können. Sie erreichen den Park in etwa 5 Minuten zu Fuß ab dem Bahnhof Higashi Mukōjima der Tōbu Isezaki-Linie.

Der Hie-Schrein auf einem Hügel nahe den U-Bahnhöfen Akasaka, Akasaka Mitsuke und Kokkai Gijidōmae feiert den Herbstmond meist mit *gagaku*-Musik und *bugaku*-Tänzen.

Auch manche Hotels und Kaufhäuser bieten eine Mondschau (teils auf der Dachterrasse) und zwar oft mit traditionellen Mondschaugerichten an.

**In Yokohama** gibt es u.a. im Park Sankei-en eine Mondschau. Zu erreichen ist sie per Bus ab dem Bahnhof Negishi. Als ich dort war, gab es dort u.a. Tee und *koto*-Musik.

**In Kyoto** finden im September Mondschaufeiern (*tsukimi* bzw. *kangetsu*) u.a. im Tempel Daikaku-ji zur Begleitung von Koto-Musik statt. Man kann den „Erntemond“ auch bei leichten Erfrischungen oder vom Drachenboot auf dem Osawa-Teich aus bewundern. Im Shimogamo-Schrein gibt es zur Mondschau *bugaku*-Tänze und Koto-Musik. Im Hirano-Schrein feiert man den Mond bei *shakuhachi*-, Koto- u.a. Musik. Im Kitano Tenmangu-Schrein wird der Herbstvollmond traditionell als Kartoffel-Herbstmond (*imo meigetsu*) gefeiert.

**In Nara** betrachtet man den Mond vom Teich Sarusawa-ike, der u.a. für seine Weidenbäume und den Blick auf die fünfstöckige Pagode des Kōfuku-ji berühmt ist. Bitte nicht schwermütig werden, wenn Sie am Rand des Teiches das Grabmal der aus Liebeskummer ins Wasser gegangenen Hofdame entdecken.

Vielleicht möchten Sie noch den traditionellen 2. Herbstmond-Mondschaftermin am 13. Tag des 9. Mondmonats wahrnehmen? Er liegt in diesem Jahr am **10. Oktober**. Vollmond ist am 12. Oktober.

